



Pulitzerpreisträger Daniel Berehulak dokumentiert Drogenkrieg

IM GRÖSSTEN TRAUERHAUS DER WELT

35 Tage und Nächte war Daniel Berehulak in Manila unterwegs, um den unerbittlichen Antidrogenkampf von Rodrigo Duterte zu dokumentieren. Seit dessen Machtübernahme am 30. Juni 2016 platzen nicht nur die Gefängnisse aus allen Nähten. Im gesamten Land wurden bereits Tausende „Verdächtige“ ermordet.

Daniel Berehulak zählt zu den bedeutendsten Fotojournalisten unserer Generation. Dieses Jahr erhielt er für seine Reportage über den brutalen Antidrogenkampf des philippinischen Präsidenten Rodrigo Duterte den Pulitzerpreis.

Text: Florian Sturm Fotos: Daniel Berehulak

■ Daniel Berehulak wusste, dass dieser Auftrag ganz besonders zermürbend werden würde. Schließlich macht Rodrigo Duterte keinen Hehl aus seiner überharten Gangart: „Kill them all!“, ermutigte er seine (inoffiziellen) Schutzmilizen mehrfach öffentlich. Tötet sie alle!

Einen so schonungslosen Einstand hatte der Fotojournalist jedoch nicht erwartet. Schon kurz nach seiner Landung in Manila steht Berehulak am Tatort eines Dreifachmordes – selbst für den erfahrenen und kriegserprobten Journalisten weit weg von jeglichem Berufsalltag. Doch viel Zeit, über alles nachzudenken, bleibt ihm und den 30 philippinischen Kollegen nicht. Denn sie werden bereits zum nächsten Tatort gerufen. Es soll ein brutaler Vorgeschmack dessen sein, was ihn in den nächsten 35 Tagen erwartet. „Sie schlachten uns ab wie die Tiere“, wird ihm später ein Zeuge sagen. Im Auftrag der New York Times soll Berehulak dokumentieren, welche Gräueltaten unter dem Deckmantel der philippinischen Regierung geschehen. Obwohl von einem Deckmantel eigentlich keine Rede sein kann. Zu unverhohlen ruft Duterte auf, sein Land von den Drogen(kriminellen) zu befreien. Spricht von Millionen Toten, die man erwarten könne – und deutet sogar an, dafür selbst zum Mörder zu werden.

Jeden Abend um neun fährt Berehulak in das Presdebüro auf dem Gelände eines Polizeihauptquartiers. Er und Rica Concepcion – eine philippinische Reporterin mit über 30 Jahren Berufserfahrung und seine wichtigste Kontaktperson vor Ort – schließen sich den sogenannten Nightcrawlers an, quasi der Journalistennachtschicht. Gemeinsam fahren sie zu einem Tatort nach dem anderen. Fotografieren, befragen Zeugen und Angehörige, beantragen Einsicht in die Polizeiakten und Überwachungsvideos. Nacht für Nacht. Mord um Mord. Teilweise 36 Stunden am Stück. Insgesamt sieht Berehulak 41 Tatorte und 57 Todesopfer. Eine Pause gönnt sich der Australier nicht. Schläft stattdessen so wenig wie möglich und so viel wie nötig: „Ich wusste, dass ich nur für eine begrenzte Zeit in Manila sein werde. David Furst (Bildredakteur der New York Times International) hätte jeden Tag anrufen können, um mich zu einem anderen Job irgendwo auf der Welt zu schicken.“

Erstmals soll Berehulak für seine Reportage nicht nur die Fotos, sondern auch den Text liefern. Also sind er und Concepcion auch tagsüber permanent unterwegs. Überprüfen Polizei- und Zeugenaussagen auf deren Richtigkeit, führen Interviews, besuchen Trauerfeiern, Friedhöfe oder die überfüllten Gefängnisse.

Doch kann man in einem Land, in dem die Polizei offensichtlich Teil des Problems ist, überhaupt mit den Offiziellen zusammenarbeiten, um solch offenkundige Missstände aufzudecken? „Von Zusammenarbeit kann definitiv keine Rede sein. Sie haben uns toleriert, mehr nicht“, erinnert sich Berehulak. Als klar wird, dass die Journalisten kritisch über die steigende Anzahl der Morde berichten, ändert die Polizei ihre Taktik: Journalisten werden nicht mehr direkt informiert, Beamte



DANIEL BEREHULAK

Der Australier wurde 1975 als Sohn ukrainischer Einwanderer in Sydney geboren. Nach einem Geschichtsstudium an der University of New South Wales wollte er zunächst Unternehmer werden. 2000 begann er mit der Fotografie und arbeitete zunächst für eine Sportagentur. 2002 war er erstmals für Getty Images Sydney unterwegs, drei Jahre später lotste ihn die Agentur nach London. Inzwischen ist Berehulak als freier Fotograf unterwegs, die letzten Jahre vor allem im Auftrag der New York Times. Er berichtete bis dato aus mehr als 60 Ländern – über Kriege im Irak und in Afghanistan, den Prozess gegen Saddam Hussein, Kinderarbeit in Indien, die Folgen des Tsunamis in Japan oder wie zuletzt aus Manila. Für seine Bilder wurde Berehulak mehrfach ausgezeichnet, darunter fünf Mal mit dem World Press Photo Award und zwei Mal mit dem Pulitzerpreis.

www.danielberehulak.com

verlassen das Revier über den Hinterausgang, Einsatzfahrzeuge werden von geheimen Orten losgeschickt. Das Ziel ist klar: Sie wollen vor den Reportern an Ort und Stelle sein. Entweder um die Leichen verschwinden zu lassen – und somit jede Verbindung der Morde zum Antidrogenkampf zu kappen. Oder um den Tatort in ein „Nanlaban“ zu verwandeln. Nanlaban (auf Deutsch: Er hat es ausgefuchten) heißen all jene Fälle, bei denen sich ein Opfer gegen eine Verhaftung gewehrt hat. Nur dann ist es den Beamten erlaubt, tödliche Gewalt anzuwenden.

Glaubt man der Polizei, sei fast jeder Tatort ein Nanlaban gewesen, sagt Berehulak: „Wenn wir mit den Familien und Zeugen sprachen, zeigte sich jedoch ein komplett anderes Bild. Oftmals gab es überhaupt keinen Widerstand. Stattdessen drangen maskierte Männer in Wohnungen ein und erschossen die Opfer. Einfach so.“ Im Nachhinein präparierten die Beamten die Einzelheiten so, dass sie quasi gar keine Wahl hatten, als in „Notwehr“ zu schießen. Dabei machten sie sich nicht die Mühe, die Offensichtlichkeit ihrer Manipulationen zu verbergen: Sie steckten den Opfern ein kleines Päckchen Drogen zu (immer in die Brusttasche) und platzierten eine Pistole (immer das gleiche Modell) neben dem Leichnam (der immer auf dem Rücken lag). Jeder Tatort sah exakt identisch aus. So die Beobachtungen des Fotografen.

„Diese Leute – sowohl Polizisten als auch von Duterte ermutigte Milizen – können tun und lassen, was sie wollen. Sie sind das Gesetz und kaum jemand kümmert sich drum“, prangert Berehulak die Untätigkeit der internationalen Gemeinschaft an. Gerade deswegen hätten die Angehörigen der Opfer bereitwillig ihre Version der Geschichte erzählt und ihm Zugang zu privaten Ereignissen wie Trauerfeiern und Beerdigungen gewährt. Denn jemand muss den Missstand aufzeigen.

Eine Situation ist dem Reporter während seiner fünf Wochen in Manila besonders im Gedächtnis geblieben: „Ich war auf der Beerdigung des 25-jährigen Jimboy Bolasa. Als sich der Trauerzug in Bewegung setzte, rannte die sechsjährige Jimji zum Sarg ihres Vaters. Sie weinte so bitterlich und schrie den Namen ihres Vaters immer und immer wieder, sodass ihre Verwandten sie zurückhalten mussten. Jimji wollte ihn einfach nicht gehen lassen. Diese Szene werde ich nie vergessen.“ Laut Human Rights Watch wurden bislang bereits mehr als 7.000 Menschen getötet. Und ein Ende ist aktuell noch nicht in Sicht. Auch deshalb sei diese Reportage in Berehulaks Augen so wichtig gewesen: um den Fokus erneut auf Duterstes blutigen Antidrogenkampf zu richten. ■

Allein innerhalb der ersten 24 Stunden, nachdem die New York Times Berehulaks Reportage „They Are Slaughtering Us Like Animals“ am 7. Dezember 2016 online stellte, wurde sie über drei Millionen Mal gelesen. Das Multimediastück mit weiteren Fotos, Überwachungsvideos und einer Karte, auf der alle Tatorte verzeichnet sind, finden Sie auf: www.tinyurl.com/Berehulak-Philippines



Philippinische Polizisten dokumentieren den Tod von Ronald Kalau. Dieser habe, so die offiziellen Angaben, eine Waffe gezogen, als ihn die Beamten wegen des Kaufs von Methamphetaminen verhaften wollten. Die Nachbarn hingegen sagen, er wurde rücksichtslos erschossen, als die Polizei ein Haus durchsuchte, das als Drogenumschlagplatz diente.



Der Leichnam von Romeo Joel Torres Fontanilla liegt im Starkregen von Manila. Der 37-Jährige wurde von zwei bewaffneten Motorradfahrern getötet. Es ist einer von inzwischen mehr als 3.500 ungeklärten Morden auf den Philippinen seit der Machtübernahme von Rodrigo Duterte.



Im Angesicht der vielen Morde sind die Friedhöfe der Millionenmetropole Manila zu merkwürdigen Orten geworden. Auf dem Nordfriedhof der Stadt hat sich eine Familie ein **provisorisches Heim direkt auf den Gräbern** errichtet. Hier füttert ein Mann seine zwei Monate alten Zwillinge.